

Abschiedsrede an die 8C, April 1992

Liebe Anwesende!

Es ist üblich geworden, diese Gelegenheit dazu zu benutzen, um seine Sicht des Lehrer-Schüler-Verhältnisses (aus Gründen der aufrechterhaltenden Hierarchie immer in dieser Reihenfolge) darzulegen. Das will auch ich im Folgenden tun.

Ihr seid eine Schülergeneration, zu der ich, wie noch zu keiner vorher und vermutlich auch nicht so bald zu einer nach euch, nicht nur berufliche, sondern auch zahllose verschiedenartigste private Kontakte unterhalten habe. Mit vielen von euch war ich nicht nur im Klassenzimmer, sondern auch im „Fischer Bräu“, beim Sport, bei unterschiedlichen Freizeitaktivitäten usw. zusammen. Diese scheinbar mangelnde Distanz ist manchen verdächtig, und ich werde jetzt untersuchen, ob zu Recht oder zu Unrecht.

Da ich selbst immer Vorbehalte gegen die zu persönliche Gestaltung des Lehrer-Schüler-Verhältnisses gehabt habe und z. B. der Vorstellung, Schülern in einem von mir besuchten Lokal zu begegnen, eher reserviert gegenübergestanden bin, mag die Änderung dieser Einstellung (manchmal auch mir selbst) einigermaßen überraschend erscheinen. Die Gründe für diese Änderung liegen nicht nur in äußeren Umständen, sondern vor allem in euch selbst. Ich habe in vielen von euch interessante Individualisten getroffen, mit denen zusammenzusein lustig oder geistreich, beruhigend oder aufregend, jedenfalls immer zufriedenstellend – manchmal mehr – ist. Natürlich gilt es ab und zu, Einwände zu entkräften, die von der Unmöglichkeit einer gerechten Beurteilung privat verbundener Schüler wissen wollen; natürlich wird mir manchmal vorgeworfen, dass mir bestimmte Schüler, ja ganze Klassen sympathischer als andere seien. Aber, abgesehen davon, dass die Vorwürfe im Einzelnen unzutreffend sein können (und es auch manchmal sind): Glaubt jemand ernsthaft, die angesprochenen „Fehler“ dadurch verhindern zu können, dass er sich auf Menschen – auch Schüler sind Menschen und nicht nur Objekte (zweifelhafter pseudo)pädagogischer Bestrebungen – überhaupt nicht einlässt und nur „das Sachliche“ an einer Beziehung (geht das überhaupt?) zulässt? Ist – umgekehrt – nicht auch im privaten Bereich Raum für Distanz, Respekt und Sachlichkeit? Aus eigener Erfahrung, zur Beruhigung mancher, möchte ich noch hinzufügen (ich hoffe, glaubwürdig zu sein), dass es mich in keiner, wie immer gearteten, Weise kümmert, ob ich mit jemandem Ski gefahren oder berggestiegen bin, ein Bier getrunken oder Bridge gespielt habe, wenn ich vor meinem Katalog sitze und eine Note einzutragen habe. (Meine Bestechlichkeit beginnt, wie bekannt, erst bei achtstelligen Schillingssummen.) Im Übrigen bestimme ja nicht nur ich darüber, wer es vorzieht, seine Freizeit mit mir zu verbringen – sehr viele Kontakte ergeben sich einfach. Natürlich: ich könnte mich zurückziehen. Doch wenn ich die Möglichkeit, in ungezwungener, spontaner Atmosphäre auch ein persönliches Wort wechseln zu können mit der, nur um gewissen Konventionen zu gehorchen, oft geübten Wirklichkeit, bei vielen Gelegenheiten schweigen zu müssen, vergleiche bzw. Vertrauen bieten und finden zu können der Kälte im menschlichen Umgang gegenüberstelle, so weiß ich, wofür ich mich entscheide.

Das Wesen menschlicher Beziehungen ist es nun einmal, dass sie, von innen betrachtet, völlig anders aussehen, als von außen betrachtet. Man gerät daher, wenn man auf diesen Zustand nicht genügend hinweist, oft in Erklärungsnotstand für sein Handeln, das zu rechtfertigen man zwar nicht gezwungen, aber doch oft veranlasst ist. Das, was einem selbstverständlich erscheint, weil man die Entwicklung, die dazu geführt hat, immer unbewusst mitverrechnet, bleibt für Außenstehende oft unverständlich und fremd.

All das mache und glaube ich übrigens nicht, weil ich es einem idealisierten Lehrerbild schuldig zu sein glaube. Wie ihr wisst, halte ich überhaupt nichts von Naivität, sogenanntem Idealismus (nicht im erkenntnistheoretischen Sinne gemeint; von dem übrigens auch nicht) etc. Unter der Belastung der eigenen Unzulänglichkeiten den Forderungen des Alltags zu genügen, ist schwer genug. Ich habe, was meine sogenannte Erziehungstätigkeit betrifft, versucht (sicher nur mit partiellem Erfolg), mich etwa an folgende Richtlinien zu halten: In nichts einmischen, vor allem nicht ungefragt (vgl. Lao Tse, 6. Jh. v. Chr.: „Wenn ich vermeide mich einzumischen, sorgen die Menschen für sich selber; wenn ich vermeide, Anweisungen zu geben, finden die Menschen selbst das richtige Verhalten.“), aber immer dasein, wenn man mich braucht. Der erste Teil der Maxime, der darauf verzichtet, verhaltensmodifizierende Normen vorzugeben (sofern sie nicht, durch den schulischen Rahmen bedingt, erfolgen müssen), verhindert erstens die Erziehung Ahnungsloser durch einen vielleicht selbst Ahnungslosen und zweitens Konflikte mit den wirklich Erziehungsberechtigten, den Eltern. Der zweite Teil erfordert einige geistige Wachheit, um die in den verschiedenen Alterstufen unterschiedlichen Bedürfnisse adäquat erfüllen zu können und nicht die Kenntnisse und Fähigkeiten der Schüler zu über- oder, schlimmer, zu unterschätzen.

Ziel jeder unterrichtlichen Bemühung muss es sein, dazu zu ermuntern, Information nicht einfach aufzunehmen (zum bereits Vorhandenen zu „addieren“), sondern seine Energie (um in einem Satz beide „Schlagwörter des 20. Jhs.“ zu verwenden) vor allem für ihre Verarbeitung einzusetzen. Sich eine eigene Meinung bilden zu können (und sie dann auch ohne Angst zu vertreten!) muss der Maßstab der Mündigkeit, wie Immanuel Kant sie verstanden hat, sein.

Ich habe im Laufe meines nunmehr zehnjährigen Lehrerdaseins viele Verhaltensvarianten von Lehrern Schülern gegenüber und von Schülern Lehrern gegenüber beobachten können und kann versichern: Alle denkbaren Möglichkeiten finden sich in irgendeiner Form auch in der Wirklichkeit wieder. Ich bilde mir dabei nicht ein, besser als andere zu wissen, wie's gemacht werden soll. Vielmehr muss jeder den seiner Persönlichkeit gemäßen Weg wählen. Die unfassbare Unterschiedlichkeit menschlicher Verhaltensweisen und Charakterzüge, die unser Leben ja erst spannend macht, sollte allerdings zu etwas führen, was ich, sowohl bei Lehrern wie bei Schülern, immer wieder vermisste: zu Toleranz denjenigen, die eine andere Auffassung als man selbst realisieren, und dieser Auffassung gegenüber. Mehr noch: Es sollte nicht „nur“ Toleranz (Duldung), sondern auch ehrliches (den anderen nicht verändern wollendes) Interesse dafür aufgebracht werden, denn nur so lässt sich die Haltung überprüfen und gegebenenfalls ändern. Ändert man sie nicht, so weiß man wenigstens, warum man sie hat. Damit hat man dann den meisten Menschen etwas voraus – vielleicht Reife.

Danke!